

Persönlichkeitsstile von studentischen Teilnehmerinnen an Hypnoseexperimenten im Vergleich zu Hypnoseanwendern

*Maria Hagl
Christoph Piesbergen
Christina Bose
Burkhard Peter*

Einleitung

Zur psychischen Gesundheit und Anpassung speziell von Psychologiestudierenden hört man immer wieder die Annahme, ein häufiger Beweggrund zur Studienwahl sei die Suche nach Lösungen für eigene persönliche Schwierigkeiten. Expliziter (und mit schöner Regelmäßigkeit) fragen dies die Studierenden selbst, z. B. im Rahmen von Veranstaltungen zur klinischen Diagnostik: Sind wir „gestörter“ als andere? Erstaunlicherweise gibt es im deutschsprachigen Raum praktisch keine Veröffentlichungen zur Frage der psychischen Gesundheit oder Persönlichkeit von Psychologiestudierenden. Einzig eine schon recht alte Studie aus den Siebzigern fragt ganz deutlich: „Sind Psychologiestudenten unter Studienanfängern eine „Negativauslese“?“ (Janssen & Gabler, 1974). Die Antwort nach einem Vergleich von jeweils 117 weiblichen und männlichen Gymnasiasten, Sport- und Psychologiestudenten: Die Studierenden der Psychologie waren weder ängstlicher, noch angespannter (in den Skalen des 16 PF von Cattell & Eber, 1962) als die anderen, noch waren sie neurotischer (im MPI von Eysenck, 1959). Die Sportstudierenden erwiesen sich in dieser Untersuchung lediglich als besonders emotional stabil, im Vergleich sowohl zu den Psychologiestudierenden als auch zur schulischen Vergleichsgruppe. Eine auch schon etwas ältere Studie von Hofmann und Stiksrud (1993) befragte insgesamt 96 Studienanfänger im Fach Psychologie hinsichtlich ihrer Motive zur Studienwahl. In der qualitativen Inhaltsanalyse ergab sich als häufigste Kategorie das Motiv „persönlich und beruflich helfen zu können“ mit 69%, vor den Kategorien „Menschenkenntnis zu gewinnen“ (45%), „subjektiv-persönliches Interesse“ (42%), „soziales oder politisches Engagement“ (31%) und „vorherige Erfahrung und zwecks Selbsterfahrung“ (28%). Befragt nach

Maria Hagl¹, Christoph Piesbergen¹, Christina Bose² und Burkhard Peter^{1, 3}

¹Ludwig-Maximilians-Universität München, ²Inn-Salzach-Klinikum, Gabersee, ³MEG-Stiftung

Persönlichkeitsstile von studentischen Teilnehmerinnen an Hypnoseexperimenten im Vergleich zu Hypnoseanwendern

Zweck: Bei einer Befragung zu Persönlichkeitsstilen bei 203 deutschsprachigen Hypnoseanwendern (v.a. Psychotherapeuten, Ärzte und Zahnärzte) hatten sich signifikante, jedoch nicht klinisch auffällige Abweichungen zur Normstichprobe gezeigt. Dabei war unklar, ob diese auf Selektionseffekten in der Stichprobe selbst beruhten, oder ob es sich dabei um berufliche Sozialisations- oder Selektionseffekte handelte. Weil zur Persönlichkeit von Studierenden im Fachbereich Psychologie wenig bekannt ist, sollten Persönlichkeitsstile bei einer Stichprobe von Studentinnen, die an Hypnoseexperimenten teilnahmen, erfasst werden, um diese im Anschluss mit denen der Hypnoseanwender zu vergleichen. **Methoden:** Die Persönlichkeitsstile von 52 Studentinnen aus den Fächern Psychologie und Pädagogik wurden mit dem Persönlichkeits-Stil- und Störungs-Inventar (PSSI) erhoben. Das PSSI erfasst 14 verschiedene Persönlichkeitsstile, zum Teil im Sinne von nicht-pathologischen Entsprechungen der in DSM-IV und ICD-10 beschriebenen Persönlichkeitsstörungen. **Ergebnisse und Schlussfolgerungen:** Die durchschnittlichen Persönlichkeitsprofile lagen bei beiden Gruppen im klinisch unauffälligen Bereich. Während bei den Hypnoseanwendern jedoch relativ viele extreme Ausprägungen gefunden wurden, und zwar vor allem im Sinne von unterdurchschnittlich ausgeprägten Persönlichkeitsstilen, zeigten die Studentinnen gemäßigtere Profile und bewegten sich näher am Normdurchschnitt. Insgesamt glichen sich die Profile im Verlauf, bis auf einige Ausnahmen. So fiel auf, dass die Studentinnen relativ hilfsbereit-selbstlos waren, während dieser Stil bei den Hypnoseanwendern signifikant unterdurchschnittlich ausgeprägt war. Dies könnte durch berufliche Sozialisationsprozesse zu erklären sein, wenngleich einige methodische Probleme in dieser Untersuchung die Interpretation erschweren.

Schlüsselwörter: Persönlichkeitsstile, PSSI, Hypnose, Hypnotherapeuten, Psychotherapeuten, Psychologiestudierende

Personality styles in female undergraduates who participate in hypnosis experiments vs. personality styles of practitioners of hypnosis or hypnotherapy

Aim: Existing data on personality styles of 203 German-speaking practitioners of hypnosis and hypnotherapy (mainly psychologists, physicians and dentists) showed significant deviations from the normative sample, within non-clinical ranges, however. It was unclear whether these effects resulted from selection bias in the sample, or from job-related socialisation or choice of profession. Also, little is known on personality styles of undergraduates in psychology. Therefore, personality styles were assessed in a sample of female undergraduates that participated in hypnosis experiments, and compared to the personality styles of the hypnosis practitioners. **Methods:** Personality styles of 52 female undergraduates (psychology and educational sciences) were assessed using the Personality-Styles- and Disorders-Inventory (PSSI). The PSSI measures 14 personality styles, covering also non-clinical expressions of personality disorders as described in DSM-IV and ICD-10. **Results and conclusion:** The average personality profiles of both groups were within non-clinical ranges. Whereas practitioners often showed more extreme scores, students' profiles were less pronounced. Overall, the profiles were more similar than different. Remarkable was a difference between the two groups

concerning the scale "helpful-selfless" with students being rather helpful whereas practitioners had significantly lower scores than students and norms alike. Professional training and socialisation might explain this pronounced difference, although methodological shortcomings of the study hamper conclusions.

Key words: Personality styles, PSSI, hypnosis, hypnotherapists, psychotherapists, psychology students

Dr. Maria Hagl, Dipl.Psych.
Department Psychologie, Ludwig-Maximilians-Universität München
Leopoldstr. 13
80802 München
maria.hagl@psy.lmu.de

erhalten: 12.12.2012

akzeptiert: 15.2.2013

Schlüsselerlebnissen als Motiv für die Studienwahl beschrieben 18% der Studienanfänger explizit „persönliche Probleme“. Steht also nach Einschätzung der Autoren ein Helfermotiv im Vordergrund, so ist der Wunsch, eigene Schwierigkeiten besser zu verstehen und zu bewältigen, durchaus auch vorhanden. Dieses Motiv sagt jedoch nichts darüber aus, ob Studierende der Psychologie mehr solche Schwierigkeiten haben als andere. Insgesamt scheinen Psychologen von sich und ihrem Berufsstand ein recht positives Selbstbild zu haben, wie eine Internetbefragung von 105 Psychologen und Psychologinnen zeigte (fast ein Drittel der Befragten waren noch Studierende und ein weiterer Großteil, nämlich 40%, stammte aus dem akademischen Umfeld; Wahl & Rietz, 1999). In diesem Vergleich zwischen Selbst- und Fremdbild ging es recht allgemein um das Image des Berufsstandes, aber interessant ist hier, dass die Befragten aus der Psychologie zu 73% das Item „Die meisten Psychologen und Psychologinnen bekommen später selbst einen Tick“ ablehnten, gleichzeitig aber zu 88% annahmen, dass Nicht-Psychologen diesem Item zustimmen würden. Insgesamt klafften das positive Selbstbild und das vermutete Fremdbild weit auseinander. Ganz so schlecht fiel das tatsächliche Image der Psychologen in dieser Untersuchung dann doch nicht aus: Erhoben an 262 Nicht-Psychologen war es durchweg positiver, als es sich die Psychologen und Psychologinnen dachten, allerdings trotzdem in einigen Bereichen schlechter als deren Selbstbild.

Im Rahmen unserer Untersuchung zu den Persönlichkeitsstilen der Anwender von Hypnose und Hypnotherapie (siehe Peter, Bose, Piesbergen, Hagl & Revenstorf, 2012) zeigten sich die 203 mit dem Persönlichkeits-Stil- und Störungs-Inventar (PSSI, Kuhl & Kazén, 2009) befragten Hypnoseanwender als recht „gestandene“ Persönlichkeiten: Zwar lagen sämtliche Mittelwerte zu den einzelnen durch das PSSI erfassten Persönlichkeitsstilen noch im klinisch unauffälligen Bereich, aber auffallend häufig am unteren Rand. Das heißt, die befragten Hypnoseanwender waren alles andere als paranoid oder schizoid, sie zeigten kaum impulsive Tendenzen im Sinne einer Border-

Persönlichkeitsstile

line-Struktur, und waren auch nicht einmal ansatzweise selbstunsicher, dependent, passiv-aggressiv, depressiv oder selbstlos. Dafür waren sie besonders liebenswürdig-histrionisch. Hinsichtlich der gering ausgeprägten paranoiden, impulsiven, dependenten und selbstlosen Tendenzen schien dies in besonderem Maße für die psychotherapeutisch Tätigen im Vergleich zu den in der (Zahn-)Medizin arbeitenden Hypnoseanwendern zu gelten. Am meisten überraschte der geringe Zuspruch zu Items, die Hilfsbereitschaft bis hin zur Selbstaufgabe ausdrücken: Offensichtlich leiden gerade die befragten Therapeuten und Therapeutinnen kein bisschen unter einem Helfersyndrom (im Sinne von Schmidbauer, 1977), übrigens bei völlig durchschnittlichen Werten hinsichtlich Selbstbehauptung und antisozialen Tendenzen. Die Frage ist nun: Wird man so als (Hypno-)Therapeut? Oder zeigen bereits Psychologiestudierende ähnliche Persönlichkeitsstile?

Um zumindest erste Antworten zu liefern, nutzten wir zwei zur selben Zeit wie die Anwenderbefragung laufende experimentelle Untersuchungen an der Fakultät für Psychologie und Pädagogik der Ludwig-Maximilians-Universität München und ließen die studentischen Teilnehmerinnen ebenfalls das PSSI ausfüllen. Uns interessierte also, ob und wie sehr die Profile von Hypnoseanwendern denen von Studierenden aus dem Fachbereich Psychologie und aus Nachbarfächern gleichen.

Methoden

Erhebungsinstrument

Zur Erfassung der Persönlichkeitsstile wurde parallel zur Untersuchung bei den Hypnoseanwendern (Peter et al., 2012) das Persönlichkeits-Stil- und Störungs-Inventar (PSSI) von Kuhl und Kazén (2009) eingesetzt. Das PSSI erfasst die relative Ausprägung von Persönlichkeitsstilen, zum Teil im Sinne von nicht-pathologischen Entsprechungen der in DSM-IV und ICD-10 beschriebenen Persönlichkeitsstörungen. Der Fragebogen umfasst 14 Skalen (siehe Tabellen 1 und 2) mit jeweils 10 Items zur Selbstbeurteilung. Die Items des PSSI liegen auf einer 4-stufigen Ratingskala vor und werden von 0 bis 3 kodiert, so dass der Wertebereich pro Skala von 0 bis 30 geht. Mit Cronbachs Alphas von .73 bis .85 je nach Skala zeigt das PSSI gute interne Konsistenzen (Kuhl & Kazén, 2009).

Zur Interpretation der PSSI-Werte stehen geschlechts- und altersstandardisierte T-Werte zur Verfügung. Dabei entsprechen Werte zwischen 40 und 60 (also im Bereich einer Standardabweichung) unauffälligen Ergebnissen, d.h., der betreffende Persönlichkeitsstil ist (mehr oder weniger) durchschnittlich ausgeprägt. Werte unter 40, bzw. über 60 weisen dementsprechend auf eine unter-, bzw. überdurchschnittliche Ausprägung hin. Auch bei extremen Werten (T-Wert > 70) kann laut Manual nicht vom Vorliegen einer Persönlichkeitsstörung im klinischen Sinne ausgegangen werden, sondern ein diesbezüglicher Verdacht müsste im Weiteren diagnostisch erhärtet werden. Sehr niedrige Werte deuten nicht unbedingt auf einen Gegenpol zu einer hohen Ausprägung

in der entsprechenden Skala hin. Die Autoren sprechen von der Möglichkeit, dass ein besonders niedriger Wert „sogar auf eine latent hohe Ausprägung des betreffenden Stils hinweisen [kann], die abgewehrt wird, weil sie nicht ins Selbstbild passt“ (Kuhl & Kazén, 2009, S. 44).

Stichprobe und Rekrutierung

Im Rahmen zweier experimenteller Untersuchungen waren per Aushang und Werbung in Vorlesungen an der Fakultät für Psychologie und Pädagogik der LMU München Teilnehmer für eine „Studie zur Hypnotischen Suggestibilität“ gesucht worden. Im Zeitraum von November 2009 bis Januar 2010 nahmen insgesamt 166 Personen in Gruppen bis zu 20 an einer Fragebogenerhebung und einem anschließenden Screening zur Suggestibilität teil. Davon waren 18% Männer (n=30), d.h. 82% Frauen (n=136); das Alter lag im Durchschnitt bei 23.03 Jahren (SD=5.33; 18 bis 50 Jahre). Die Teilnahme wurde entweder mit 8.- Euro oder zwei Versuchspersonenstunden vergütet. Aus dieser Stichprobe wurden für die beiden experimentellen Untersuchungen jeweils nur rechtshändige Frauen zur Teilnahme gebeten, insgesamt 111 Frauen. Die Teilnahme an den „Experimenten zur hypnotischen Armlevitation“, bei denen während einer Sitzung mit mehrmaliger Tranceinduktion und Suggestionen zur Armlevitation unter anderem psychophysiologische Daten erhoben wurden, wurde mit entweder 15.-, bzw. 10.- Euro oder 2 Versuchspersonenstunden vergütet. Tatsächlich nahmen 66 Frauen an einem der beiden Experimente teil, die von zwei Diplomandinnen durchgeführt wurden (zu den Ergebnissen siehe Peter, Piesbergen, Lucic, Staudacher & Hagl, 2013, in diesem Heft). Nach Abschluss der Experimente wurde den Frauen das PSSI mitgegeben, zusammen mit einem frankierten Rückumschlag. Die Wahrscheinlichkeit einer Rücksendung des Fragebogens wurde durch mehrmaliges schriftliches Kontaktieren erhöht; die Motivation zum Ausfüllen wurde zusätzlich dadurch gefördert, dass gleichzeitig ein individuelles Feedback zu einem der im Laufe des Experiments durchgeführten Tests angefordert werden konnte. Immerhin 52 Frauen schickten den Fragebogen zurück, das entspricht einem Rücklauf von 79%. Die Ergebnisse der Experimente und Ergebnisse zu den anderen eingesetzten Maßen im vorausgehenden Screening werden an anderer Stelle berichtet (Staudacher, Hagl, Piesbergen & Peter, 2012). Die 52 Frauen waren im Durchschnitt 22.35 Jahre alt (SD=4.34; 18 bis 43 Jahre) und waren alle Studierende der LMU, und zwar überwiegend Studentinnen der Psychologie (71%, n=37) und Pädagogik, z. B. Schulpsychologie, Lehramt oder Sonderpädagogik (23%, n=12); außerdem nahmen noch 3 Studentinnen (6%) anderer Fakultäten teil.

Die Vergleichsstichprobe der deutschsprachigen Hypnoseanwender ist ausführlich in den beiden Beiträgen für die ZHH im Vorjahr beschrieben (Bose, Peter, Piesbergen, Staudacher & Hagl, 2012; Peter et al., 2012), deshalb hier nur kurz: Es waren insgesamt 1874 Mitglieder deutscher, österreichischer und schweizerischer Hypnosegesellschaften per E-Mail angeschrieben worden, von denen 211 das Fragebogenpaket zu-

Persönlichkeitsstile

rückschickten. Das entspricht einem Rücklauf von 12%. Auffallend war, dass vor allem „Vielerwender“ von Hypnose antworteten: 67% gaben an, Hypnose in der einen oder anderen Form „fast immer“ zu verwenden; 22% kreuzten „einmal die Woche“ und 9% „ein- bis zweimal im Monat“ an; nur 1% gab an, Hypnose gar nicht anzuwenden.

Von 203 Personen stand ein ausgefüllter PSSI zur Verfügung. Davon waren 56% (n=114) weiblich und 44% (n=89) männlich und die Teilnehmer waren im Durchschnitt 51 Jahre alt (28-78 Jahre). Von den 203 Befragten ließen sich wiederum 155 (79%) eindeutig einer von vier Berufsgruppen zuordnen (gefragt war nach der überwiegenden Tätigkeit): 76 Psychologische Psychotherapeuten und Psychotherapeutinnen (39% der Gesamtgruppe), 25 Ärztliche Psychotherapeuten und Psychotherapeutinnen (13%), 18 Ärzte und Ärztinnen (9%) und 36 Zahnärzte und Zahnärztinnen (18%), d.h. aufgerundet 52% der gesamten Stichprobe waren nach ihren Angaben überwiegend psychotherapeutisch tätig und 27% überwiegend medizinisch. Die restlichen 21% der Gesamtgruppe waren ebenfalls in heilenden Berufen tätig, zum Teil eher medizinisch (z. B. Heilpraktiker und Krankenpfleger), zum Teil eher psychotherapeutisch (z. B. als Coach oder Psychotherapeut nach dem Heilpraktikergesetz oder Propädeutikum).

Auswertung

In der vorliegenden Studie wurde die potentielle Abweichung der Persönlichkeitsstile der Studentinnen durch Einstichprobentests im Vergleich zur Norm untersucht. Weil dabei ein möglicher Stichprobenfehler in den Normdaten nicht berücksichtigt wird, wurden zur genaueren Analyse die nicht-standardisierten Mittelwerte mit den im PSSI-Manual für die entsprechende Altersgruppe angegebenen Werten anhand t-Tests verglichen. Dazu wurden nur die Daten der 44 Studentinnen verwendet, die analog zur Substichprobe der Normierung (n=331) im Alter zwischen 18 und 25 waren. (Explorative t-Tests hatten ergeben, dass die 8 Studentinnen, die älter als 25 Jahre waren, tatsächlich in mehreren Skalen signifikant von ihren jüngeren Kommilitoninnen abweichen.) Der Vergleich mit den Daten der Hypnoseanwender erfolgte mittels unabhängiger t-Tests, nach Prüfung der Varianzhomogenität mit dem Levene-Test. Bei konservativem $p < .001$ sind alle 14 Skalen des PSSI gemäß Kolmogorov-Smirnov-Test ausreichend normalverteilt. Der Vergleich der relativen Häufigkeiten von extremen Antworten erfolgte mit Chi-Quadrat-Tests. Bei fehlenden Werten wurde nicht der ganze Fall ausgeschlossen, sondern nur die entsprechende Skala. Grundsätzlich sollten die Skalen des PSSI nach Angaben des Manuals nur berechnet werden, wenn mindestens 8 von 10 Items ausgefüllt sind. Dies war bei allen Studentinnen der Fall. Außerdem sollten insgesamt nur höchstens 5 Items fehlen. Dieses Limit wurde bei 2 Studentinnen überschritten. Weil es sich dabei aber um keine systematischen Auslassungen handelte (bei einer Studentin fehlte die letzte Seite, eine andere kreuzte des Öfteren die Mitte zwischen zwei Werten an), wurden beide Fälle in der Stichprobe

beibehalten. Für extrem hohe Rohwerte (Prozentrang 100) sind im Manual keine T-Werte angegeben. Dies war bei 4 Studentinnen der Fall und es wurde jeweils ein T-Wert von 80 angenommen, um den kompletten Datensatz zu erhalten. Angesichts der zahlreichen Einzelvergleiche sollte theoretisch eine Korrektur des Signifikanzniveaus nach Bonferroni erfolgen, bei jeweils 14 Skalen also $.05/14$, was einem p von $.004$ entspräche. Der einfacheren Lesbarkeit halber wird jedoch jeweils das exakte p angegeben und das Signifikanzniveau pauschal und sehr konservativ auf $p < .001$ festgelegt. Die Auswertung erfolgte mit dem Programm PASW Statistics 18 (SPSS).

Ergebnisse

Von den 52 Studentinnen gaben 5 (9%) an, bereits Vorerfahrungen mit Hypnose zu haben (wobei diese bei einer Studentin rein theoretisch waren) und 2 Studentinnen (4%) hatten Erfahrungen sowohl mit Hypnose als auch mit Entspannungstechniken. 15 weitere Studentinnen (29%) gaben Erfahrungen mit Entspannungstechniken an. Das heißt, mehr als die Hälfte (58%), nämlich 30 Studentinnen hatten keinerlei Erfahrungen mit irgendeiner Form von Hypnose oder Entspannung, bevor sie an unseren Untersuchungen teilnahmen. Zum Ende eines der beiden Experimente, aus denen dieser Datensatz stammt, fragten wir zur beruflichen Perspektive. Die Daten liegen damit bei gut der Hälfte der Studentinnen ($n=29$) vor. Davon konnte sich wiederum knapp die Hälfte (45%) vorstellen, später mit Hypnose zu arbeiten, d.h., eine kleine Mehrheit, nämlich 55% der befragten Teilgruppe, kreuzte „eher nein“ an. Immerhin 70% konnten sich jedoch vorstellen, später als Psychotherapeutin oder in einem anderen psychosozialen Beruf zu arbeiten.

Persönlichkeitsstile der Studentinnen

Die durchschnittlichen T-Werte zu den Persönlichkeitsstilen der Studentinnen finden sich in Tabelle 1 (erste Spalte), ihr PSSI-Profil ist in Abbildung 1 dargestellt (gepunktete Linie). Sämtliche Werte liegen im klinisch unauffälligen Bereich innerhalb einer Standardabweichung, d.h. zwischen dem Wertebereich von 40 bis 60. Signifikante Abweichungen von der Normstichprobe liegen bei 5 der 14 Skalen vor, mit mittleren Effektstärken d zwischen 0.46 und 0.75. Die Studentinnen sind also hinsichtlich ihrer Persönlichkeitsstile insgesamt durchschnittlich und unauffällig. Allenfalls lässt sich sagen, dass sie etwas weniger eigenwillig-paranoid ($T=-3.600$, $df=51$, $p=.001$; $d=0.50$), spontan (Borderline; $T=-3.423$, $df=51$, $p=.001$; $d=0.47$) und kritisch-negativistisch ($T=3.588$, $df=51$, $p=.001$; $d=0.48$) sind. Zugleich sind sie etwas liebenswürdig-histrionischer ($T=3.939$, $df=51$, $p=.000$; $d=0.55$), optimistisch-rhapsodischer ($T=5.378$, $df=51$, $p=.000$; $d=0.75$). (Auf das Berichten von Tendenzen wird an der Stelle verzichtet.) Vergleicht man nur die 44 Studentinnen im Altersbereich 18 bis 25 Jahre mit ihrer entsprechenden Normstichprobe (nicht-standardisierte Werte), sind die Ergebnisse ähnlich, allerdings ist hier kein signifikanter Unterschied hinsichtlich der liebenswürdig-histrionischen Skala festzustellen.

Persönlichkeitsstile

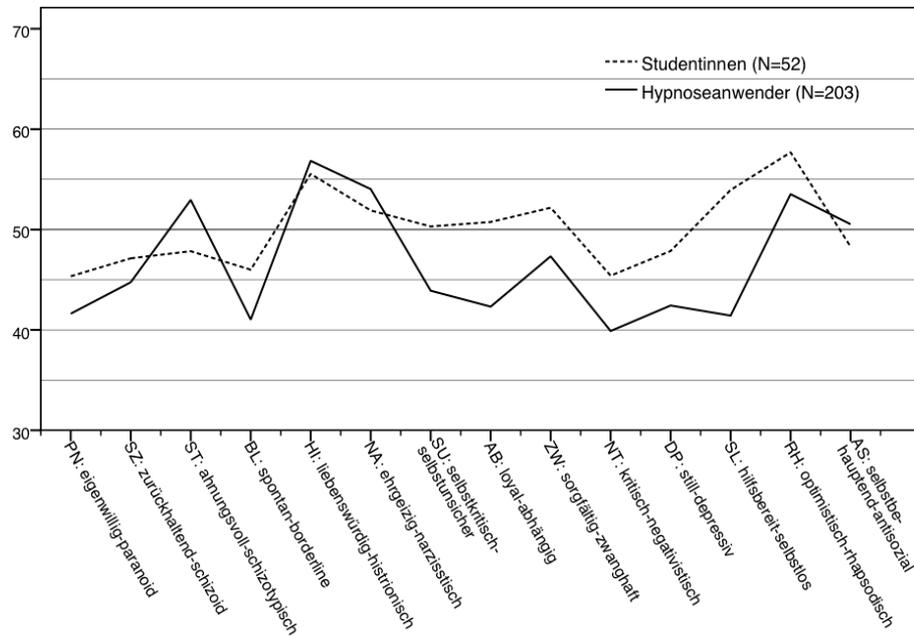


Abbildung 1: PSSI-Profile der Studentinnen (N=52) und Hypnoseanwender (N=203) im Vergleich

Rein explorativ wurde noch nach Unterschieden zwischen den 37 Psychologiestudentinnen und den 12 Pädagogikstudentinnen gesucht (die 3 Studentinnen aus anderen Fachbereichen wurden dabei ausgeschlossen). Die Profile wiesen keine signifikanten Unterschiede auf.

Vergleich zwischen Studentinnen und Hypnoseanwendern

Betrachtet man nun die Persönlichkeitsprofile der 52 Studentinnen im Vergleich mit den 203 Hypnoseanwendern, fällt schon rein optisch auf, dass die Hypnoseanwender fast durchweg extremer antworten als die Studentinnen (siehe Abbildung 1). Gleichzeitig erscheint der Profilverlauf jedoch bis auf wenige Ausnahmen ähnlich.

Der statistische Vergleich ergibt in insgesamt 6 Skalen des PSSI einen signifikanten Unterschied, bei mittleren bis hohen Effektstärken d von 0.51 bis 1.24 (siehe Tabelle 1). Die Studentinnen sind spontaner (Borderline), selbstkritisch-selbstunsicherer, loyal-abhängiger, kritisch-negativistischer, still-depressiver und hilfsbereit-selbstloser als die Hypnoseanwender, letzteres mit beachtlichem Effekt, $d = 1.24$. In der

Tabelle 1: Mittelwerte (Standardabweichungen) im PSSI (T-Werte) von Studentinnen (N=52) und Hypnoseanwendern (N=203) und Vergleich mit Effekstärken

	Studentinnen M (SD); N=52	Anwender M (SD, N)	t^a (df)	p	d
PN: eigenwillig-paranoid	45.35 (9.32)	41.26 (11.93, 200)	2.09 (250);	.037	0.33
SZ: zurückhaltend-schizoid	47.13 (8.40)	44.55 (10.63, 200)	1.63 (250);	.105	0.25
ST: ahnungsvoll-schizotypisch	47.85 (9.24)	53.04 (11.04, 200)	-3.12 (250);	.002	0.49
BL: spontan-Borderline	46.00 (8.43)	41.13 (7.73, 199)	3.97 (249),	.000	0.62
HI: lebenswürdig-histrionisch	55.54 (10.14)	57.10 (9.85, 202)	-1.02 (252);	.311	0.16
NA: ehrgeizig-narzisstisch	51.90 (10.23)	54.44 (10.34, 202)	-1.58 (252);	.116	0.25
SU: selbstkritisch-selbstunsicher 50.31 (9.31)	50.75 (9.24)	42.40 (8.20, 199)	4.25 (250);	.000	0.66
ZW: sorgfältig-zwanghaft	52.17 (9.47)	47.41 (10.79, 200)	2.91 (250);	.004	0.45
NT: kritisch-negativistisch	45.40 (9.24)	40.23 (10.50, 200)	3.24 (250);	.001	0.51
DP: still-depressiv	47.87 (8.40)	42.36 (10.12, 199)	3.61 (249);	.000	0.56
SL: hilfsbereit-selbstlos	53.94 (8.59)	41.62 (10.33, 198)	7.92 (248);	.000	1.24
RH: optimistisch-rhapsodisch	57.69 (10.31)	53.67 (10.28, 203)	2.52 (253);	.013	0.39
AS: selbstbehauptend-antisozial	48.29 (9.39)	50.64 (9.67, 199)	-1.57 (249);	.117	0.24

^a bei homogenen Varianzen und zweiseitig getestet

Persönlichkeitsstile

Tendenz sind die Studentinnen außerdem sorgfältig-zwanghafter und optimistisch-rhapsodischer, aber weniger ahnungsvoll-schizotypisch.

Es lässt sich einwenden, dass hier doch recht unterschiedliche Gruppen verglichen werden. Deshalb wurden die Vergleiche mit zwei Gruppen wiederholt, die auf den ersten Blick etwas ähnlicher sind, und zwar wurden nur die Psychologiestudentinnen (n=37) mit der Berufsgruppe der Psychologischen Psychotherapeuten (n=76) verglichen (die in der Regel ein Studium der Psychologie absolviert haben). Die Ergebnisse waren weitgehend gleichlautend, es wurden lediglich die in der Richtung gleichsinnig ausgeprägten Unterschiede in den Skalen kritisch-negativistisch und still-depressiv nicht mehr signifikant und die Tendenz eines Unterschieds hinsichtlich der Skala ahnungsvoll-schizotypisch verschwand.

Eine weitere Möglichkeit des Vergleichs der Profile ist, sich auf die Häufigkeit von Skalenwerten, die außerhalb der Norm liegen, zu konzentrieren. Während die Studentinnen nur bei 5 von 14 Skalen signifikant von ihrer Normstichprobe abweichen, ist dies bei den Hypnoseanwendern bei allen Skalen außer einer (selbstbehauptend-antisozial) der Fall (s. Peter et al., 2012). Tabelle 2 zeigt die relativen Häufigkeiten für abweichende Skalenwerte für beide Gruppen insgesamt (das heißt den prozentualen Anteil von Fällen mit Skalenwerten, die entweder eine Standardabweichung über oder unter der Norm lagen) und getrennt nach grenzwertigen Skalenwerten in die eine oder andere Richtung. Bis auf zwei Ausnahmen sind es augenscheinlich grundsätzlich die Hypnoseanwender, die prozentual häufiger Skalenwerte außerhalb des Normbereichs zeigen. Tatsächlich liegen bei 5 Skalen jeweils mehr als 40% der Hypnoseanwender unter ihrem Normbereich; bei 2 Skalen ist es sogar jeweils knapp die Hälfte, nämlich in Bezug auf kritisch-negativistische (49%) und Borderline-Tendenzen (49%). Bei den Studentinnen fällt der Anteil der Fälle mit grenzwertigen Skalenwerten geringer aus und bleibt bei jeder Skala jeweils unter 40%. Statistisch signifikant wird dieser Unterschied zwischen Anwendern und Studentinnen bei keiner der Skalen, zumindest wenn ein strenges Alpha-Niveau von $p < .001$ angelegt wird. Chi-Quadrat-Tests belegen zumindest die Tendenz der Hypnoseanwender zu extremeren Skalenwerten: Zum einen bei der Skala eigenwillig-paranoid, bei der 48% der Hypnoseanwender außerhalb der Norm liegen ($\chi^2 = 7.33$; $p = .008$), und zwar vor allem darunter (41%); zum anderen bei der Skala still-depressiv ($\chi^2 = 8.34$; $p = .005$), auch hier liegen die Hypnoseanwender vor allem unter der Norm (45%). Nur bei der Skala optimistisch-rhapsodisch ist es umgekehrt, hier findet sich ein relativ hoher Anteil von Studentinnen, die über der Norm liegen (39%). Weil sich aber auch immerhin noch ein Viertel der Hypnoseanwender überdurchschnittlich optimistisch-rhapsodisch zeigt, ist der Unterschied nicht signifikant. Absolut ausgeglichen ist das Verhältnis bei der Skala lebenswürdig-histrionisch, bei der jeweils ein gutes Drittel der Befragten sich als besonders lebenswürdig zeigten (37% der Studentinnen und 38% der Hypnoseanwender).

Tabelle 2: Relative Häufigkeiten in % von mindestens grenzwertigen ($T \leq 40$ oder $T \geq 60$) T-Werten im PSSI bei Studentinnen ($N=52$) und Hypnoseanwendern ($N=203$)

	$T \leq 40$ oder $T \geq 60^a$		$T \leq 40^b$		$T \geq 60^b$	
	Stud.	Anw.	Stud.	Anw.	Stud.	Anw.
PN: eigenwillig-paranoid	27	48*	23	41	4	7
SZ: zurückhaltend-schizoid	29	42	25	36	4	7
ST: ahnungsvoll-schizotypisch	33	40	21	11	12	30
BL: spontan-Borderline	33	52*	27	49	6	3
HI: lebenswürdig-histrionisch	42	43	6	5	37	38
NA: ehrgeizig-narzisstisch	33	37	14	7	19	30
SU: selbstkritisch-selbstunsicher	29	40	14	37	15	3
AB: loyal-abhängig	27	44	10	41	17	3
ZW: sorgfältig-zwanghaft	25	40	6	27	19	14
NT: kritisch-negativistisch	33	53	27	49	6	3
DP: still-depressiv	29	51*	23	45	6	6
SL: hilfsbereit-selbstlos	29	44	6	39	23	5
RH: optimistisch-rhapsodisch	42	35	4	9	39	25
AS: selbstbehauptend-antisozial	25	33	19	13	6	20

^a Die Gruppe mit dem größeren prozentualen Anteil an Personen mit über- bzw. unterdurchschnittlichen Skalenwerten ist jeweils fett gedruckt. Die Angabe des Signifikanzniveaus bezieht sich auf einen Vergleich beider Spalten.

^b Auf das Überprüfen auf signifikante Unterschiede speziell in den Teilgruppen, die über oder unter der Norm liegen, wurde aufgrund der Alpha-Fehler-Inflation verzichtet.

* $p < .01$

Diskussion

Weil sie für die Interpretation des hier vorgenommenen Vergleichs grundlegend sind, soll an dieser Stelle zuerst auf die Limitationen dieser Untersuchung eingegangen werden. Die beiden Gruppen, die hier verglichen werden, sind vor allem hinsichtlich ihrer Lebenserfahrung und ihres Ausbildungsgrades unterschiedlich. Was sie verbindet ist im weiteren Sinne ein Interesse am Menschen und an der Psychologie – und bis zu einem gewissen Grad speziell an der Hypnose. Bei den Studentinnen handelt es sich zwar zum Großteil um solche der Psychologie bzw. pädagogischer Fächer, ihr wichtigster Beweggrund, an einem der beiden Experimente und damit der Befragung teilzunehmen, dürfte aber der Erwerb von Versuchspersonenstunden gewesen sein. Ein Interesse speziell an der Hypnose war vermutlich nur zweitrangig. Allerdings gibt es viele Möglichkeiten, die im Studium geforderten Versuchspersonenstunden abzu-

Persönlichkeitsstile

leisten, und oft mit weniger Aufwand verbunden. Immerhin konnte sich ein Großteil einer Teilgruppe der Studentinnen (nur die Teilnehmerinnen aus dem ersten der beiden Experimente waren gefragt worden) vorstellen, später im psychosozialen Bereich oder sogar als Therapeutin zu arbeiten – und es gibt keinen Grund anzunehmen, dass es bei den Teilnehmerinnen des zweiten Experiments anders gewesen wäre. Unsere Stichprobe dürfte damit für die Gruppe der Studentinnen der Fakultät für Psychologie und Pädagogik zumindest einigermaßen repräsentativ sein. Keineswegs kann sie aber als die jüngere Ausgabe der Hypnoseanwender verstanden werden. Die Stichprobe der Anwender bestand aus verschiedenen Berufsgruppen, es waren neben Psychologen und Psychologinnen auch Ärzte und Ärztinnen und Zahnärzte und -ärztinnen vertreten. Ob sie als repräsentativ für die heutigen Hypnoseanwender betrachtet werden kann, muss angesichts des geringen Rücklaufs kritisch hinterfragt werden. Sicherlich haben besonders an der Hypnose Interessierte geantwortet. Ob darüber hinaus eine weitere systematische Selektion stattgefunden hat, z. B. im dem Sinne, dass vielleicht besonders funktionale Vertreter der Hypnoseanwender geantwortet haben, darüber lässt sich nur spekulieren.

Dies in Betracht gezogen, scheint ein Vergleich der beiden Gruppen etwas gewagt, ist aber dennoch interessant. Es sei auch daran erinnert, dass alters- und geschlechts-korrigierte Normwerte verglichen wurden. Worauf sind gefundene Unterschiede dann zurückzuführen? Neben echten Unterschieden, weil es sich nun einmal um den Vergleich einer Gruppe von zusätzlich ausgebildeten Berufspraktikern mit einer Gruppe von Studierenden handelt, sollten auch methodische Aspekte in Betracht gezogen werden. Da ist zunächst der schon angesprochene recht unterschiedliche Rücklauf: Während er bei den Studentinnen 79% betrug, lag er bei den Hypnoseanwendern bei 12%. Falls es Selektionseffekte gab, haben sie vor allem bei den Hypnoseanwendern eine Rolle gespielt (auch unter der Berücksichtigung der Tatsache, dass unbekannt ist, inwiefern sich Studierende speziell für Hypnoseexperimente melden). Des Weiteren könnten Kohorteneffekte zum Tragen kommen: Während das Durchschnittsalter bei den Studentinnen bei 22 Jahren lag und nur zwei Teilnehmerinnen älter als 30 waren, lag das durchschnittliche Alter der Hypnoseanwender bei 51 Jahren und nur ein Teilnehmer war jünger als 30. Mit anderen Worten, die Studentinnen sind fast alle um die Zeit des Mauerfalls geboren, während die Hypnoseanwender zu dieser Zeit schon erwachsen waren, und knapp die Hälfte von ihnen wurde vor 1960 geboren. Und schließlich handelt es sich bei den Hypnoseanwendern durchwegs um Vertreter(innen) der heilenden Berufe, während bei den Studentinnen noch offen ist, wie viele von ihnen später tatsächlich im psychosozialen Bereich arbeiten werden.

So gesehen sind eher die Ähnlichkeiten in den Profilen der beiden Gruppen überraschend. Zwar bewegen sich die Studentinnen fast grundsätzlich näher an der Norm als die Hypnoseanwender, ihr Profil verläuft aber trotzdem relativ parallel zu dem der Anwender. Dies zeigt sich in den Skalen eigenwillig-paranoid, zurückhaltend-schizoid, ehrgeizig-narzisstisch und im Prinzip auch in der Skala sorgfältig-zwanghaft, wo-

bei hier die Anwender ja deutlich im unteren Normbereich liegen (vgl. Peter et al., 2012), während die Studentinnen sich nicht bedeutsam vom Normdurchschnitt unterscheiden. Auffälliger ist die Parallelität in den Skalen lebenswürdig-histrionisch und optimistisch-rhapsodisch, weil hier sowohl die Anwender als auch die Studentinnen sich signifikant vom Normdurchschnitt unterscheiden und sich etwas lebenswürdiger und optimistischer zeigen. Die signifikanten Unterschiede in den Skalen spontan-Borderline, kritisch-negativistisch und still-depressiv entstehen durch die besonders niedrigen Werte der Hypnoseanwender; auch die Studentinnen liegen hier im unteren Bereich der Norm.

Bei vier Skalen zeigen sich aber deutlichere Unterschiede, hier laufen die Profile auseinander: In den Skalen selbstkritisch-selbstunsicher und loyal-abhängig liegen die Studentinnen praktisch auf der Norm, während die Hypnoseanwender relativ niedrige Werte zeigen. In der Skala ahnungsvoll-schizotypisch sind die Anwender zumindest in der Tendenz ahnungsvoller (und sie sind es auch signifikant mehr als die entsprechende Norm; vgl. Peter et al., 2012). Tatsächlich verwischt sich aber dieser tendenzielle Unterschied wenn man nur die Psychologiestudentinnen mit den Psychologischen Psychotherapeuten vergleicht. Dass dies nicht nur an der kleineren Teilstichprobe (und der damit verbundenen geringeren Power) liegt, zeigt sich daran, dass nach Peter und Kollegen vor allem die (Zahn)Mediziner besonders ahnungsvoll sind. Möglicherweise zeigen also sowohl angehende als auch fertige Psychologen und Psychologinnen weniger ahnungsvoll-schizotype Tendenzen (z. B. „Es gibt übernatürliche Kräfte“), d.h. sie zeigen sich nüchterner als andere helfende Berufsgruppen, die Hypnose anwenden.

Ein deutlicher Unterschied zeigt sich nun in der Skala hilfsbereit-selbstlos mit einem beachtlichen Effekt. Während die Hypnoseanwender sich signifikant im unteren Bereich im Vergleich zur Norm bewegen, sind die Studentinnen eher im oberen Bereich. Beide Mittelwerte liegen zwar noch im Bereich einer Standardabweichung, aber im direkten Vergleich fällt auf: Die Hypnoseanwender sind kein bisschen selbstlos, denn 39% zeigen hier einen T-Wert unter 40; die Studentinnen dagegen sind recht hilfsbereit, 23% sogar mit einem T-Wert über 60. Items aus dieser Skala lauten z. B. „Wenn andere mich brauchen, bin ich immer zum Helfen bereit“, aber auch „Man kann mich leicht ausnutzen“ und „Manchmal geht es mir schlecht, weil ich mir das Leid zu vieler Menschen zu Herzen nehme“. Wir glauben, dass sich das Ergebnis der Anwender am ehesten mit ihrer professionellen Sozialisation erklären lässt (vgl. Peter et al., 2012): Psychotherapie als Hilfe zur Selbsthilfe setzt voraus, dass man nicht immer gleich selber in die Bresche springt, sondern den „Hilfsbedürftigen“ in seiner Autonomie bestärkt und lediglich bei der Suche nach Lösungen unterstützt. Dies müssen besonders hilfsbereite, lebenswürdige Naturelle erst einmal lernen – und explizit gelehrt und erfahren wird dies in den Psychotherapieausbildungen, und mit besonderer Betonung in der Ausbildung zum Hypnotherapeuten. Dass es sich dabei um einen beruflichen Sozialisationsprozess handeln könnte, zeigt sich auch dadurch, dass es

Persönlichkeitsstile

unter den Anwendern wiederum die psychotherapeutisch Tätigen sind, die besonders niedrige Werte zeigen, während gerade die Zahnmediziner genau auf der Norm liegen (Peter et al., 2012). Die Studentinnen haben diesen Sozialisationsprozess noch nicht durchlaufen und zeigen sich – ganz passend zu ihrer Studienwahl – noch sehr hilfsbereit, wenn sie sich damit auch nicht signifikant von ihrer Normstichprobe unterscheiden.

Welches Bild entsteht nun von den Studentinnen? Sie sind also ausgesprochen liebenswürdig (-histrionisch) und optimistisch (-rhapsodisch) und dabei gar nicht negativ (kritisch-negativistisch), anstrengend (spontan-Borderline) oder misstrauisch (eigenwillig-paranoid). Der Eindruck von sehr angenehmen und offenen jungen Frauen drängt sich auf, die man gerne unterrichten möchte und die man sich gut in einem helfenden Beruf vorstellen kann.

Spätestens hier stellt sich die Frage nach der sozialen Erwünschtheit. Möglicherweise haben die jungen Frauen sich so gezeichnet, wie sie sich gerne sehen? Dies gilt aber auch für die Normstichproben des PSSI. Allerdings besitzen die Items des PSSI eine hohe Augenscheinvalidität. Gerade klinisch-psychologisch Geschulte erkennen leicht das in den Items anvisierte pathologische Pendant der zu erfassenden Persönlichkeitsstile. Items aus der Skala eigenwillig-paranoid lauten z. B. „Ich traue manchmal auch meinen Freunden nicht mehr“ und „Es gibt viele Menschen, die versuchen, Macht zu gewinnen, nur um andere zu kontrollieren“; Items, die Borderline-Tendenzen erfassen, lauten z. B. „Ich spüre oft eine innerliche Leere“ und „Ich habe schon einmal den Impuls gespürt, mich zu verletzen“. Deshalb könnte eine etwas defätistische Interpretation der hier vorgelegten Daten lauten: Ist es möglich, dass ausgebildete und erfahrene Kliniker wie die Hypnoseanwender die auf problematische Persönlichkeitsstile hinweisenden Items sofort erkennen und deshalb weit von sich weisen? Dass es sich dabei möglicherweise um eine rigorose Abwehr solcher Tendenzen handelt und damit um eine Abgrenzung von den eigenen Patienten? Während die klinisch noch nicht so erfahrenen Studentinnen dies nur bei drei der besonders plakativen Persönlichkeitsstile vermögen (Paranoide, Borderline und passiv-aggressive Persönlichkeitsstörung)? Dagegen spricht aber, dass auch die Items beispielsweise des sorgfältig-zwanghaften Stils recht deutlich sind („Fehler, die auf Unachtsamkeit schließen lassen, stören mich sehr“ oder „Genauigkeit und Ordnung sind mir sehr wichtig“), so dass auch Studentinnen erkennen sollten, „wo es hinführt“, wenn sie diesen Items stark zustimmen. Ebenso dürften gerade die Hypnoseanwender Hysterie-Items erkennen (z. B. „Ich habe auf das andere Geschlecht eine besondere Anziehungskraft“ und „Meine gute Laune überträgt sich oft auf andere“), hatten aber in unserer Befragung offensichtlich trotzdem keine Hemmungen, diesen Items zuzustimmen. Es spricht also einiges dafür, dass den Ergebnissen nicht allein durch klinisches Wissen unterstützte soziale Erwünschtheit zu Grunde liegt.

Zu prüfen wäre das theoretisch am besten in Untersuchungen mit klinischen Interviews, die die besondere Aufgeräumtheit der Hypnoseanwender einerseits bestätigen

und andererseits die völlig fehlenden paranoiden, passiv-aggressiven und Borderline-Tendenzen der heutigen Studentinnen. Bevor überhaupt zu viele Schlüsse über die typische Persönlichkeit von Psychologie- und Pädagogikstudentinnen gezogen werden, sei noch mal an die Stichprobengröße erinnert, d.h., die Untersuchung sollte an einer größeren Gruppe wiederholt werden und außerdem wäre eine geschlechts-gemischte Studentenstichprobe sehr wünschenswert. (Eine entsprechende Erhebung wurde inzwischen durchgeführt: Bochter, Hagl, Piesbergen und Peter, in Vorb.) Und natürlich wäre hier ein Vergleich zu den anderen helfenden Berufen interessant, speziell mit Studierenden der Medizin und der Zahnmedizin. Was nun die Entwicklung von Psychologiestudierenden hin zu Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten angeht, wäre die Betrachtung von Studienanfängern im Vergleich zu Studierenden im Klinischen Master und zu Postgraduierten Ausbildungskandidaten interessant. Und natürlich mit arrivierten Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten aus anderen Therapierichtungen. Unsere Untersuchung ist also nur ein Anfang in dem überraschend wenig beachteten Feld zur Persönlichkeit von psychotherapeutisch Tätigen, einmal abgesehen von den sonst eher negativen Meldungen über Burnout-Gefahr und erhöhtes Suizidrisiko in psychosozialen Berufen allgemein.

Literatur

- Bochter, B., Hagl, M., Piesbergen, C. & Peter, B. (in Vorb.). Persönlichkeitsprofile von Psychologiestudierenden.
- Bose, C., Peter, B., Piesbergen, C., Staudacher, M. & Hagl, M. (2012). Arbeitsprofile deutschsprachiger Anwender von Hypnose. *Hypnose-ZHH*, 7 (1+2), 7-30.
- Cattell, R. B. & Eber, H. W. (1962). Manual for Form A and B sixteen personality factor questionnaire. The 16 Pf. Champaign, Illinois: Institute for Personality and Ability Testing.
- Eysenck, H. J. (1959). Manual of the Maudsley Personality Inventory. London: University of London Press.
- Hofmann, H. & Stiksrud, A. (1993). Wege und Umwege zum Studium der Psychologie III. *Psychologische Rundschau*, 44, 250-256.
- Janssen, J.-P. & Gabler, H. (1974). Sind Psychologiestudenten unter Studienanfängern eine "Negativauslese"? Eine psychometrische Untersuchung der Persönlichkeitsstruktur erstsemestriger Psychologiestudenten der Universität Tübingen im Studienjahr 1971. *Psychologische Rundschau*, 25, 275-293.
- Kuhl, J. & Kazén, M. (2009). Persönlichkeits-Stil- und -Störungs-Inventar (PSSI). Manual. Göttingen: Hogrefe.
- Peter, B., Bose, C., Piesbergen, C., Hagl, M. & Revenstorff, D. (2012). Persönlichkeitsprofile deutschsprachiger Anwender von Hypnose und Hypnotherapie. *Hypnose-ZHH*, 7 (1+2), 31-59.
- Peter, B., Piesbergen, C., Lucic, K., Staudacher, M., & Hagl, M. (im Druck). The role of tactile support in arm levitation. *American Journal of Clinical Hypnosis*.
- Schmidbauer, W. (1977). Die hilflosen Helfer. Reinbek: Rowohlt.
- Staudacher, M., Hagl, M., Piesbergen, C. & Peter, B. (2012). Sind Hypnotisierbarkeit und Bindung doch unkorreliert? Bericht über einen Replikationsversuch. *Hypnose-ZHH*, 7 (1+2), 81-98.
- Wahl, S. & Rietz, I. (1999). PsychologInnen in der Öffentlichkeit – Selbstbild, Fremdbild und vermutetes Fremdbild. In I. Rietz, T. Kliche & S. Wahl (Hrsg.), *Das Image der Psychologie. Empirie und Perspektiven zur Fachentwicklung* (S. 40-64). Lengerich: Pabst Science Publishers.